

Auf dem Weg zur Basisstufe

Die Diskussionen um eine mögliche Basisstufe entstanden aus der unbefriedigenden Gestaltung des Übergangs zwischen Kindergarten und Schule. Der Schweizerische Verband der Kindergärtnerinnen, KgCH, engagiert sich seit einigen Jahren gemeinsam mit andern BefürworterInnen für die Verbesserung der Übergangssituation vom Kindergarten in die Schule und damit für die Erprobung neuer Strukturen.

Fünf Elemente, welche diesen Übergang entscheidend mitprägen, werde ich im ersten Teil des Textes umreißen:

Die grossen Unterschiede zwischen den Kindern einer Klasse, das getrübbte Verhältnis zwischen Kindergarten und Schule die gesetzliche Bestimmung, wonach Einführung und Vermittlung der Kulturtechniken der Schule vorbehalten sind, hohe Rückstellerquoten in vielen Kantonen und die oft von Vorurteilen geprägte Zusammenarbeit zwischen Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen, sind wesentliche Ursachen der Suche nach neuen Lösungen. Im zweiten Teil stelle ich das Konzept Basisstufe so vor, wie die Studiengruppe der Erziehungsdirektorenkonferenz es in ihrer Prospektive beschrieben und zur Diskussion gestellt hat.

1. Teil:

Zur Heterogenität der Klassen:

Bereits nach kurzem Aufenthalt in einem Kindergarten fallen die grossen Unterschiede zwischen den Kindern der Klasse auf. Es begegnen uns Knaben und Mädchen, welche zugleich Kinder aus verschiedenen Kulturkreisen sind. In jeder Klasse erleben wir Kinder mit besonderen Bedürfnissen und besonderen Begabungen. Unterschiedlich sind ihre Temperamente, Interessen, Auffassungsgaben und Lerntempi. Verschieden sind aber auch das Selbstvertrauen und die Kommunikationsmöglichkeiten der Kinder, welche in einer Kindergartenklasse vereint sind. Der Versuch, an die individuellen Voraussetzungen der Kinder anzuknüpfen und den Kindern individuelle Lernwege zu ermöglichen, stellt für jede Kindergärtnerin eine grosse Herausforderung dar.

Zum Verhältnis Kindergarten-Schule und zur Einführung der Kulturtechniken

Besonders augenfällig werden die Unterschiede zwischen den erworbenen Fähigkeiten und Fertigkeiten der Kinder, wenn die Entscheidung zur Einschulung der Kinder ansteht und eine erste Selektion getroffen wird. Die beiden Institutionen wecken trotz vieler Versuche der Annäherung bei den betroffenen Eltern und Kindern ganz unterschiedliche Erwartungen. Zunehmend wird zwar einer breiten Öffentlichkeit bewusst, dass durch die Auseinandersetzung der Kinder mit dem vielfältigen Angebot im Kindergarten und die Unterstützung der KindergärtnerInnen wichtige Entwicklungsschritte unterstützt und initiiert werden. Dennoch kämpft die Institution immer noch um Anerkennung in der Öffentlichkeit. Denn lange vor dem Schuleintritt ist die unterschiedliche Wertschätzung Schule und Kindergarten gegenüber Eltern und Kindern bewusst: Die Kinder werden in der Schule nicht irgend etwas Neues lernen, sondern sie lernen in den Augen der meisten Eltern und auch der Kinder "etwas Rechtes", nämlich Lesen, Schreiben und Rechnen. Die Schule, welche gesetzlich dazu verpflichtet ist, die Kulturtechniken zu lehren, erfährt dadurch eine höhere Wertschätzung als der Kindergarten. Dies geschieht ungeachtet der Tatsache, dass sich heute bereits viele Kinder während der Kindergartenzeit mit Buchstaben und Zahlen auseinandersetzen.

Zur Rückstellerquote

Während ein Teil der Eltern befürchtet, dass ihre Kinder sich im Kindergarten beim blossen Spielen langweilen und die Schulzeit herbeiwünscht, befürwortet ein anderer Teil der Eltern, die möglichst späte Einschulung ihrer Kinder.

Diese Eltern erleben den Kindergarten, als Ort, wo noch kindgerechtes, zweckfreies Spiel möglich ist, wo die Kinder ohne Leistungsdruck, ihrem eigenen Lerntempo entsprechend Fortschritte erzielen können. Die Schritte in die Welt der Schule, einer Welt des Lernens und Leistens, soll, damit der Start erfolgreich werde, möglichst spät erfolgen. Die Möglichkeit der Rückstellung wird u.a. durch diese elterliche Sichtweise begünstigt, immer häufiger. Wenn wie diese im Kanton Bern der Fall ist bis zu 25% der Kinder eines Jahrganges nicht eingeschult werden, drängt sich die Annahme auf, dass zwischen den beiden Institutionen ein breiter, für viele Kinder zu breiter Graben liege. Involviert in die Rückstellungen sind neben Eltern, Schulärztinnen und ErziehungberaterInnen vor allem auch die Lehrkräfte der beiden Stufen mit ihren z.T. unterschiedlichen Vorstellungen darüber, was ein schulfähiges Kind für einen glücklichen Start in die Schulzeit für Fähigkeiten und Fertigkeiten mitbringen müsse.

Es gibt kein zuverlässiges Instrumentarium (z.B. Tests), welches Schulerfolg voraussagen kann. Seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts, wird die Entwicklung des Kindes als Ergebnis von Lernprozessen und nicht mehr als Reifeprozess verstanden. Schulfähigkeit ist also nicht mehr als eine Voraussetzung, welche Kinder mitbringen zu verstehen, sondern ist abhängig vom Zusammenspiel der Fähigkeiten und Fertigkeiten eines Kindes, von seinem Umgang mit den schulischen Lern- und Leistungsanforderungen aber auch von der Organisationsstruktur einer Schule. Je besser die Voraussetzungen der Kinder und die Anforderungen der Schule aufeinander bezogen werden, desto geringer ist die Zahl der Kinder, welche nicht eingeschult werden.

Zur Zusammenarbeit zwischen KindergärtnerInnen und LehrerInnen

In zahlreichen Kollegien werden bereits vielfältige Formen der Zusammenarbeit erprobt. KindergärtnerInnen und LehrerInnen versuchen den Übergang vom Kindergarten in die Schule fließend zu gestalten. Die Zusammenarbeit zwischen den beiden Stufen ist aber noch immer nicht institutionalisiert, das heisst, dass die Intensität der Zusammenarbeit vom Engagement der einzelnen Lehrpersonen abhängig ist.

Die Zusammenarbeit bedingt, dass über lange Zeit gewachsene Vorurteile der je andern Stufe hinterfragt werden. Durch gemeinsame Projekte, Besuche in der andern Klasse, durch das Schaffen von Übergabedokumentationen muss das Verständnis für die andere Stufe vertieft werden. Das breite Wissen vieler Kindergärtnerinnen über die zukünftigen ErstklässlerInnen sollte in die Planung der Unterstufenlehrerin einfließen, so dass für die einzelnen Kinder ein möglichst fließender, freudvoller Übergang vom Kindergarten in die Schule entstehen kann.

2. Teil:

Entwicklung einer Basisstufe

Versuche, die beschriebenen Schwierigkeiten zu entschärfen führten u.a. zur Entwicklung des Modells "Basisstufe", welches in andern europäischen Ländern in unterschiedlicher Ausprägung bereits erprobt wird. 1997 legte eine durch die Erziehungsdirektorenkonferenz eingesetzte Studiengruppe die Prospektive zur "Bildung und Erziehung der vier- bis achtjährigen Kinder in der Schweiz" vor. Die beschriebene Basisstufe umfasst Kindergarten und Unterstufe der Primarschule. Die Kinder werden in altersgemischten Gruppen unterrichtet.

In der Basisstufe soll den Kindern kontinuierlich fortschreitendes Lernen ermöglicht werden. Da die Basisstufe nicht von allen Kindern in der gleichen Zeit durchlaufen werden muss, soll jedes Kind den Übergang vom spielerischen zum systematischen Lernen in seinem Lerntempo erleben können. Lernziele werden auf das Ende der Basisstufe hin formuliert, so dass für die angestrebte Individualisierung ausreichend Zeit zur Verfügung steht. Die Auseinandersetzung mit Kulturtechniken z.B. ist nicht mehr an den Schuleintritt gebunden. Der Übertritt ins dritte Jahr der Primarschule soll für jedes Kind flexibel und möglichst harmonisch gestaltet werden. Aufeinander abgestimmte Bildungs-, Erziehungs-, und sonderpädagogische Angebote stehen bereit, damit eine sinnvolle Förderung jedes Kindes möglich wird. Vorgeschlagen wird in der Prospektive, dass sich zwei Lehrpersonen in 150 Stellenprozente teilen. 18 bis 24 Kinder bilden eine Klasse. Je nach Zusammensetzung der Klasse ist eine Erhöhung der Stellenprozente notwendig. Räumlich soll die Basisstufe in die Volksschule integriert werden. Die Kinder besuchen die Basisstufe 18-22 Stunden pro Woche. Für die Arbeit wurden didaktische Grundsätze formuliert, welche vor allem der Unterstützung der individuellen Lernwege dienen. Die Lehrkräfte versuchen die Lernvoraussetzungen der Kinder zu erfassen und darauf basierend ihre Arbeit zu planen. In einer reichen Lernumgebung sollen die Kinder zum entdeckenden Lernen angeregt werden. Besonders wichtig ist das Spiel, da es für das Lernen dieser Altersstufe zentral ist, weil Spielen und Lernen untrennbar miteinander verknüpft sind. Lerninhalte werden wenn immer möglich interdisziplinär angegangen. Zeiten zum Verweilen und zum Vertiefen müssen innerhalb der gewählten Zeitstrukturen Raum erhalten.

Die Prospektive wurde breit diskutiert, fand Zustimmung und stiess auch auf Ablehnung. Aufgrund der Vernehmlassung wurden am 31. August 2000 nun die "ersten Empfehlungen der Erziehungsdirektorenkonferenz zur Bildung und Erziehung der vier- bis achtjährigen Kinder in der Schweiz" der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Konferenz beurteilt die Auseinandersetzung mit dem Konzept "Basisstufe" als wünschbar. Sie schlägt vor, eine Erprobungsphase einzuschalten und in Schulentwicklungsprojekten Erfahrungen mit verschiedenen Spielarten der Basisstufe zu sammeln.

Anmerkung für KleinkindererzieherInnen:

Ich möchte Sie als KleinkindererzieherInnen dazu ermuntern, sich in die Diskussion um die Basisstufe einzumischen. Zum einen verfügen Sie über viel Erfahrung in der Arbeit mit den vier-, bis sechsjährigen Kindern und zum andern sind mit dem Basisstufenmodell gemäss der Prospektivstudie auch Betreuungsaufgaben vor, während (über Mittag) oder nach der Schulzeit verbunden, welche meiner Meinung nach durch qualifizierte Personen wie Sie gestaltet werden sollten.

Zu meiner Person: Ich bin Primarlehrerin, Kindergärtnerin und Erziehungswissenschaftlerin. Im Moment arbeite ich als Kindergärtnerin und leite die Pädagogische Fachstelle des KgCH.

Wabern, den 10.9.2000

Pädagogische Fachstelle KgCH
Barbara Sörensen Criblez
Parkstrasse 19
3084 Wabern
Tel/Fax: 031 961 00 70
E-Mail: msoerenen@dplanet.ch